

Till Eulenspiegel an den Grafen Stürgkh.

Herr Ministerpräsident!

Ich bin ein Oesterreicher.

Sie vermuten natürlich, daß dieser Hinweis auf meinen staatsbürgerlichen Zustand eine Klage einleiten soll. Und diese Vermutung ist richtig: ich habe in der Tat eine Beschwerde vorzubringen, und zwar eine sehr ernste.

Erzellenz! Sie sind gewiß ein ebenso aufmerksamer Zeitungsleser wie ich. Es wird Ihnen also nicht unbekannt geblieben sein, daß der Minister des Aeußern vor ein paar Tagen durch den Grafen Tisza dem ungarischen Parlament und damit dem ganzen ungarischen Globus eine höchst wichtige Mitteilung gemacht hat. Diese Mitteilung nun, vielmehr die Art und Weise, wie sie uns Oesterreichern bekanntgeworden ist, hat mich verschmupft. So sehr verschmupft, daß ich mir Luft machen muß. Dies ist der eine Grund, warum ich Ihnen schreibe. Der andere ist der, daß ich glaube, Ihnen eine wertvolle Anregung geben zu können.

Doch zur Sache!

Baron Burian ist ein gemeinsamer Minister. Wenn ein solcher der Öffentlichkeit etwas zu sagen hat, so muß er, sagt man, in die Delegationen gehen. Was aber soll geschehen, wenn sich die Notwendigkeit zu reden gerade in einer Zeit herausstellt, in der die Delegationen nicht tagen? Auf diese Frage haben die Juristen der Gemeinsamkeit keine Antwort und Baron Burian mußte sie, als er sich über den Konferenzgedanken öffentlich auszusprechen wünschte, selbst zu lösen versuchen. Die Lösung, die er fand — daß er nämlich den Grafen Tisza im ungarischen Parlament zu seinem Sprachrohr machte — war aber nur eine halbe Lösung, nämlich eine ungarische. Er hat nur zu Ungarn gesprochen. Zwar haben wir in Oesterreich ganz genau erfahren, was er gesagt hat, aber darauf kommt's ja nicht an. Hauptsache ist nicht, daß wir erfahren, was ein gemeinsamer Minister redet, sondern daß er zu uns redet. Denn nur darin liegt die Anerkennung der Gleichberechtigung Oesterreichs.

Nun weiß ich natürlich, daß Baron Burian nicht daran denkt, Oesterreich als Staat minderen Rechtes zu behandeln. Er hätte die Erklärung, die er durch den Grafen Tisza abgeben ließ, sicherlich auch durch Sie, Erzellenz, abgeben lassen, wenn unser Reichsrat zufällig gerade jetzt getagt hätte. Aber peinlich bleibt die Sache für uns doch. Und ich meine darum, daß die Erklärung Burians doch noch auch uns in einer würdigen, der Bedeutung Oesterreichs angemessenen Form übermittelt werden sollte.

Damit will ich keineswegs sagen, daß das Parlament einberufen werden soll. Ich weiß, daß im Parlamentsgebäude ein Spital untergebracht ist, daß viele Abgeordnete verhindert wären zu kommen und daß man schließlich und endlich den Reichsrat nicht einberufen kann, bloß damit er eine Erklärung zur Kenntnis nehme, die schon in allen Zeitungen des In- und Auslandes zu lesen war.

Aber etwas anderes könnten Sie tun, Erzellenz, nämlich das, was Sie immer tun, wenn eine Angelegenheit, die den Reichsrat angeht, just dann erledigt werden muß, wenn der Reichsrat nicht versammelt ist: Sie könnten die Erklärung Burians im Wege des § 14 zu unserer Kenntnis bringen. Das wäre offiziell, es wäre solenn, es würde unser Paritätsverhältnis zu Ungarn in der klarsten Weise zum Ausdruck bringen, kurz, eine solche Notverordnung würde den Völkern Oesterreichs alles geben, was sie in dieser Angelegenheit billigerweise verlangen können. Und es würde — vergessen Sie das nicht, Erzellenz! — Ihre Regierung aus der etwas schiefen Stellung befreien, in die sie durch die einseitige Erklärung Burians gegenüber der ungarischen Regierung geraten ist.

Ich weiß, Sie haben ein zartes Gewissen, Erzellenz, und bedienen sich des § 14 höchst ungern, weil Sie nicht nur jede wirkliche Verletzung der Verfassung, sondern auch den Schein eines Verfassungsbruches vermeiden wollen. Aber gegen die Notverordnung, die ich wünsche, wird auch die teuflischste Bos-

heit keine verfassungswidrlichen Bedenken geltend machen können. Geben Sie uns also diese Verordnung, Erzellenz! Sie geben uns damit, ich will nicht sagen: die Parität mit Ungarn, denn die hat niemand angetastet, aber das Bewußtsein dieser Parität. Die Verordnung wäre ja nur ein Symbol, aber ein Staatsmann wie Sie weiß, welche Bedeutung Symbole im Leben von Völkern und Staaten haben. Also, nicht wahr, wir bekommen die Verordnung?

Ergebenst

Till Eulenspiegel.

Notizen.

Ein Soldat saß auf einer Bank im Park und sonnte sich. „Se, Sie,“ schrie ein Lieutenant, „warum leisten Sie keine Ehrenbezeugung? San S' denn blind?!“

„Ja,“ sagte der Mann.

Ich wanderte im Riesengebirge längs der Grenze. Zwanzig Schritt rechts, schon drüben im Reiche, grünte eine Wiese, auf der ich mich hinstrecken wollte. Da kam ein aufgepflanztes Bajonett vom 474. hessischen Landsturm-Infanterieregiment und forderte mich auf, mich nach Oesterreich zurückzugeben.

„Verzeihen Sie,“ sagte ich, „ist das die Verwirklichung der Grundsätze von Raumanns „Mitteleuropa“?“

„Wech nich,“ sagte das Bajonett.

„Und wo bleibt dann die Idee des wirtschaftlichen Zusammenschlusses, der zollpolitischen Neuorientierung, der Einheit des Rechtsgebietes, kurz, die Idee der Annäherung zu konkreter Wirtschafts-, Kultur- und Geistesgemeinschaft?“

„Wech nich,“ sagte das Bajonett und glückerte gleichmütig in der Sonne.

„Da werden Sie wohl auch von der bevorstehenden waffenbrüderlichen Vereinigung und der Münchener gemeinsamen Wirtschaftstagung nichts wissen?“

„Det alles wech ich nich. Ich wech nur: bei eigenmächtiger Grenzüberschreitung habe ich Sie zu verhaften und bei bedrohlicher Widerschlichkeit zu erschießen.“

Daraufhin zog ich mich vor dieser mehrfach überlegenen Kraft auf österreichisches Gebiet zurück und beschloß, Zeitungsberichte über gewisse illustre Tagungen nicht mehr zu lesen.

Die Rettungsgesellschaft war vorgefahren. Die einen umstanden den Wagen mit teilnahmsvoller Neugierde, andere drängten sich an das geschlossene Haustor. Es öffnete sich, zwei Sanitätskolbaten kamen mit der leeren Tragbahre heraus, schoben sie in den Wagen, der Arzt stieg rasch ein und der Wagen fuhr davon.

„Sagen Sie mal, was hat's da gegeben, wohl ein tödlicher Unglücksfall?“

„Nein, so was,“ sagte die Hausbesorgerin und fühlte sich als die Herrin der Situation, „der Ferdl, der mit dem Stelzfuß, sitzt im Hof und schaut den Gerüstarbeitern zu. Plötzlich fällt ein schwerer Hammer von oben herab und ihm gerade auf den Fuß, aber ...“ — hier lachte sie übers schwammige Gesicht — „zum Glück auf den falschen, den stählernen. Ganz verbogen hat er ihn. Wär's sein lebendiger Fuß gewesen, der wär' schön zermalmt. 's ist halt: Glück muß man haben!“

Ja ja, Glück muß man haben ...